

AUKTIONEN

London, Christie's – Der spätere George IV, als er noch Prince of Wales war, soll der Urheber sein. Oder Miss Maria Fitzherbert, die er heimlich zur Linken geheiratet hatte. Weil er ihr jedoch verbot, sein Porträt-Miniatur zu tragen, habe sie den Königlichen Miniaturisten, Richard Cosway, gebeten, lediglich ein Auge des Prinzen zu malen. Von dieser Miniatur sei sie dann so angetan gewesen, dass sie den Miniaturisten des dritten George, George Engleheart, bat, eines ihrer Augen für den Prinzen von Wales zu malen. Das soll entweder im späten Jahr 1785 oder 1790 passiert sein. Allerdings notierte Lady Eleanor Butler in Ihrem Tagebuch bereits Anfang 1785, ein junger Brite habe von der Grand Tour aus Paris eine Augen-Miniatur, gefasst in einem Ring, mitgebracht. Und schließlich gibt es noch die Version, Verschwörer der Französischen Revolution hätten solche Augen-Miniaturen als Erkennungszeichen, das die Identität nicht preisgibt, eingeführt. Wie dem auch sei, bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts waren solche Miniaturen vor allem auf den britischen Inseln ein beliebtes Accessoire. Trotzdem sind sie inzwischen selten und werden gut bezahlt. Das erwies sich am 10. Dezember 2002, als bei Christie's in London 14 Augen-Miniaturen angeboten und alle über der oberen Taxe verkauft werden konnten, obwohl sich nur bei einer der Maler identifizieren ließ. Es war das linke Auge seiner Schwester, das John Cox Dillman Engleheart gemalt hatte, der Neffe und Schüler von George Engleheart – der bei dieser Auktion mit 38 000 (6-8000) Pfund für das Miniatur-Porträt einer jungen Frau einen neuen Rekord erreichte. Das Auge seiner Nichte stieg immerhin von 1000 bis 1500 auf 4800 Pfund. Der günstigste Preis waren 400 (2-300) Pfund. Der höchste wurde mit 5500 (3-5000) Pfund für eine ungewöhnliche Miniatur gezahlt, auf der ein Putto einen Vorhang beiseite rauft und das in den Wolken schwebende Auge einer Frau freigibt. Diese Brosche sollte wahrscheinlich die Erinnerung an eine Verstorbene wach halten. Denn es gehört gewiss zu den Legenden, dass die Augen-Miniaturen das heimlichöffentliche Bekenntnis zu der oder den Geliebten gewesen seien. Wer eine solche Miniatur besaß, hätte nur Nachfragen – oder Spott über seine Geheimniskrämeri – auf sich gezogen. Peter Dittmar



Buchwesen und
neue
Kunstliteratur
waren kaum
abzusetzen

Saalbieter 15 000 (3500). Euro wert Ingesamt wurden 2,55 Millionen Euro inkl. Aufgeld umgesetzt. „Entgegen aller Unkenrufe über einen trägen Markt“ so Rudolf Pressler von der Geschäftsleitung Nagel, „hat die Kunst- und Antiquitätenauktion am 5. und 6. Dezember 2002 das Gegenteil bewiesen. Spitzenstücke sind fast ausnahmslos zu sehr guten Preisen verkauft worden“.

Insgesamt wurden 3,286 Mio. Euro umgesetzt. Mit 200 000 Euro aufgerufen setzte sich die kleinformatige Tafel „Hercules und Antaios“, um 1530, von Lucas Cranach d. Ä. mit 300 000 Euro Zuschlag an die Spitze der Gemälde. Bei den neueren Meistern bewilligte ein amerikanischer Händler für Francois Joseph Navez' Darstellung einer vornehmen Römerin 85 000 Euro. Das Paradestück bei den Möbeln, ein Schreibschrank des Württembergischen Hofeisenisten J. Klinckerfuß, wurde weit über dem Schätzpreis von 35 000 Euro für 60 000 Euro an einen württembergischen Privatkunden veräußert. Marion Zipfel

Berlin, Bassenge – Die jüngste Auktion von Bassenge mit Büchern und Autographen sowie einem Sonderkatalog „Moderne Literatur“ und „Kunstdokumentation“ umfasste rund 4350 Angebote. Sie entsprachen einer Gesamtschätzsumme von 1,5 Mio. Euro. Davon waren am Abend der Auktion 56 Prozent nach Nummern verkauft, was einer Zuschlagssumme von 975 000 Euro, also 65 Prozent, entsprach. Der lebhafteste Nachverkauf brachte nochmals den Absatz von mehr als 300 Nummern.

Gut liefen Geographie und Atlanten, wie schon seit vielen Jahren, auch alte Drucke und die Autographen verkauften sich prächtig. Während die Moderne sich im ganzen noch zufriedenstellen absetzen ließ, ist die deutsche Literatur inzwischen notleidend geworden. Sie verkauft sich wie hier besonders schlecht, wenn es sich um durchschnittliche Literatur in durchschnittlichen Erhaltungszuständen handelt.

Auch Buchwesen und neuere Kunstliteratur waren kaum abzusetzen. Das teuerste Buch war ein Atlasmalband von De Wit mit 66 doppelblattgroßen, handkolorierten Kupferstichkarten in Großfolio, Amsterdam um 1688 bis 1705, der für 23 000 (25 000) Euro wegging. 6000 (7500) Euro brachte Zurlaubens Schweizer-Ansichten-Werk in der selteneren Quartausgabe in 13 Bänden mit 419 statt 430 Karten, Tafeln und Plänen, Paris 1784 bis 1788. Der zweithöchste Preis im Buchbereich wurde mit 22 000 (7000) Euro für einen alten Druck bezahlt: Von Philippus Culmachers „Elelix vitae philosophicae“, dessen sechs Blatt zu 23 Zeilen von Martin Landsberg in Leipzig um 1495 gedruckt wurden, existiert in öffentlichen Bibliotheken kein Exemplar in Deutschland und in den USA. Ergo ging der Preis für das wasserrandige Exemplar angemessen in die Höhe. Höchster Zuschlag in der Moderne-Abteilung war ein komplettes Exemplar der allgemeinen Ausgabe des „Pan“ mit 100 Originalgraphiken für 15 000 (20 000) Euro.

Am besten gingen die Autographen. Hier kamen eine ganze Reihe von Handschriften des Nobelpreisträgers Otto Hahn auf 22 000 Euro, ein Mehrfaches der Schätzung. Zehn eigenhändige Briefe Adolph Menzels an den Kunsthistoriker Max Jordan (1837-1906), den langjährigen Direktor der Nationalgalerie in Berlin, wollten die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz unbedingt kaufen. Die zwischen 1884 und 1887 verfassten Schriftstücke wurden aber durch Privatgebot so teuer – 17 000 statt erwarteter 3500 Euro –, dass sie, trotz ihrer wichtigen Auskünfte zur Biographie und Geschichte bestimmter Bilder Menzels der SMPK schließlich zu teuer wurden. Vielleicht überläßt der Sammler dem Museum ja Fotokopien, mit denen kann man ja auch forschen.

Die Musikautographen blieben ihrem Ruf treu, teuer zu sein. Drei Seiten eines Entwurfs zum dritten Akt der Oper „Moses und Aaron“ von Schönberg schaffte spielend 4800 (1800) Euro. Christian Andree

VON PETER DITTMAR

Das sei „der höchste Quadratmeterpreis für einen Hofer“ verkündete Bernd Schultz vom Auktionshaus Villa Grisebach in Berlin nicht ohne Ironie, nachdem am letzten Novembertag 2001 „Cornelia“ von Carl Hofer auf 580 000 (Taxe 180-220 000) Mark geklettert war. Ein halbes Jahr zuvor hatte dasselbe Haus allerdings 810 000 Mark für „Drei Mädchen am Fenster“ erreicht – wiewohl damit nur ein Drittel des Quadratmeterpreises erzielt wurde. Und selbst Sotheby's in London, die im Juni 1996 den Auktionsrekord für Hofer, 500 000 Pfund (umgerechnet damals 1,18 Mio. Mark) für seinen „Festlichen Tag“, verbuchen konnten, bliebe in der Quadratmeterpreiskonkurrenz damit nur Platz 3.

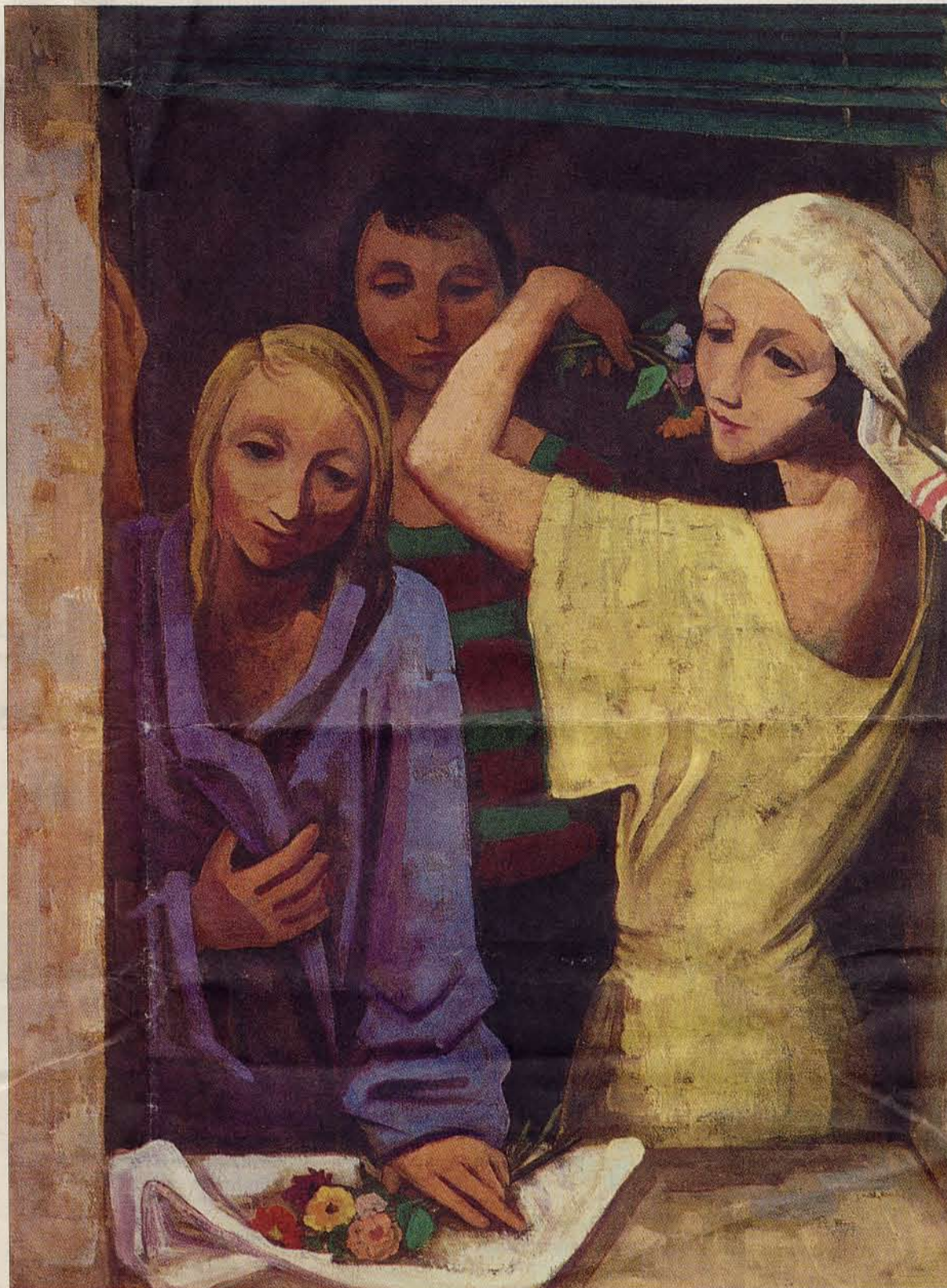
Immerhin kann die Galerie Pels-Leusden, mit der Villa Grisebach bekanntlich verschwägert, noch das „Selbstbildnis mit Dämonen“ ins Feld führen, für das man gern 1,8 Mio. Mark erlösen möchte. Damit repräsentiert es eine ordentlichen Wertzuwachs. Im Oktober 1999 hatte es bei Christie's in London seine Taxe von 80-120 000 Pfund verfehlt und war bereits für 65 000 Pfund (damals etwa 196 000 Mark) zugeschlagen worden. Es gehörte allerdings zu einem Angebot, das kaum Rekordpreise versprach, weil die Sammlung Dehyle, die damit zum Verkauf stand, reichhaltig mit Hofer bestückt war.

Bei Christie's Londoner Auktion waren es sechs Gemälde, bei der Münchner Versteigerung einen Monat später nochmals sieben, von denen jeweils eines, die „Zwei Schwestern“ von 1919 (Taxe 80-120 000 Pfund) und das „Liebespaar“ von 1947 (Taxe 165-225 000 Mark) zurückgingen. Von den übrigen erreichten nur die beiden teuersten die untere Schätzung: „Carona, Tessin“ (1925) mit 310 000 (180-240 000) Mark und „Nach dem Bade“ mit 220 000 (100-150 000) Pfund (rund 660 000 Mark). Diesem Bild gelang damit ebenfalls ein akzeptabler Sprung nach oben, denn im Dezember 1995 erlangte bei Ketterer in München bereits bei 180 000 Mark „zum Dritten“.

Carl Hofer (1879-1955, manchmal auch „Karl“ geschrieben) ist auf dem Auktionsmarkt jedenfalls gut vertreten. In den 70er Jahren lagen die Höchstpreise noch um 35 000 Mark, 1980 kam eine „Landschaft bei Lugano“ bei Lempertz auf 65 000 Mark. Und im selben Auktionshaus wurde 1987 mit 120 000 Mark für die „Heimkehrenden Naren“ zum ersten Mal ein sechsstelliger Zuschlag erreicht. Das blieb keine Ausnahme, ist aber auch nicht die Regel. In der vergangenen Saison erzielte wiederum Villa Grisebach mit 210 000

Was kostet C(K)arl Hofer?

Der Künstler ist auf dem Auktionsmarkt gut vertreten und einer der „stillen Stars“ bei den Sammlern



Nicht alles geht, aber vieles doch gut: Bestes Ergebnis für Carl Hofer der vergangenen Saison waren 210 000 (120-150 000) Euro für die „Blumenwerfenden Mädchen“ von 1945 bei Villa Grisebach, Berlin

(120-50 000) Euro für die „Blumenwerfenden Mädchen“ von 1945 das beste Ergebnis. Und Lempertz konnte für die „Wartende Frau“ von 1936 im Rahmen der International Auctioneers (IA) 132 000 (100-20 000) Euro erlösen, während von den fünf Angeboten in der normalen Auktion am 4. Dezember 2002 allein die „Sich Abrockende mit Turban“ für 84 000 Euro einen Käufer fand. Die anderen IA-Partner waren nicht besser dran. Der „Clown mit Hund“, der 2001 in der Ausstellung der Münchner Galerie

Baumgartl 170 000 Mark kosten sollte, schaffte bei den IA die Taxe von 65-90 000 Euro nicht. Wer ein Gemälde von Hofer, einer Art „stille Star“ der Sammler, erwerben will, hat eine gute Auswahl. An Angeboten mangelt es nicht. Das Kunstpreisjahrbuch (KPJ) registriert seit 1995 jährlich zwischen 20 und 25 Zuschläge (in der Ausgabe des KPJ 2002 sind es 22 Verkäufe – mit unterschiedlicher Tendenz. Denn das „Mädchen mit Kaktus“ (1921/22), bei Villa Grisebach im Mai 1997 für 150 000 Mark ver-

kauft, brachte bereits im Oktober 1998 bei Christie's in London 100 000 Pfund (rund 280 000 Mark). Andererseits gab es für den Käufer des „Erwachenden“ von 1938, den er im November 1989 bei Villa Grisebach für 120 000 Mark zugeschlagen bekam, zehn Jahre später ein böses Erwachen. Dasselbe Bild brachte im Mai 2000 bei Ketterer lediglich 100 000 Mark.

Rückgänge sind, bei Hofer wie bei anderen Meistern, keine Ausnahme. Lempertz konnte im Juni 2001 von sechs Gemälden nur vier

verkaufen. Drei zwischen 20 000 und 26 000 Mark und nur das in der IA-Abendauktion angebotene „Mädchen mit der Laute“ überstieg mit 170 000 seine Schätzung um 10 000 Mark. Im Dezember fanden dann die „Pfirsiche“ bei Van Ham für 70 000 Mark keinen Käufer und die „Sonnenblume in blauer Vase“ schaffte bei Villa Grisebach zur selben Zeit 45 000 (50 000) Mark nur unter Vorbehalt.

2002 sah es ähnlich aus. Da stieß bei Lempertz in der Juni-Auktion von drei Hofer-Angeboten lediglich die „Figürliche Szene“ mit 24 000 Euro innerhalb der Taxe auf Interesse, während im Dezember bei Van Ham das ebenso hoch eingeschätzte Früchtstillleben „Birnen und Apfel auf einem Tisch“ von 1947 keinen neuen Eigentümer fand und bei Ketterer nur ein Gemälde von zweien zugeschlagen werden konnte.

Hofer ist selbstverständlich nicht nur eine Sache der Auktionatoren. Bei der Kunst Messe München 2001 hatten viele Galerien seine Gemälde im Repertoire. Die Galerie Thomas (München) zeigte gleich ein halbes Dutzend, angefangen bei einem kleinen Blumenstillleben von 1944 und endend bei den drei „Badenden“ von 1945 oder dem „Träumenden Mädchen“ von 1937 – mit einer Preisspanne von 165 000 bis 650 000 Mark. Die Galerie Trost (München) erwartete für das „Sitzende Mädchen mit weißem Tuch“ von 1949 gute 179 000 Mark – Spik in Berlin hatte es 1991 für 50 000 versteigert und bei Neumeister war es im Mai 2001 dann für 60 000 Mark zugeschlagen worden.

Während die Galerie Schlichtenmaier (Gräfenau) sich bei der Messe 2001 mit dem „Brennenden Harlekin“ für 110 000 Mark fast bescheiden gab, erwies sie sich 2002 als anspruchsvoller. 145 000 Euro wurden für die welkenden „Sonnenblumen“, 150 000 Euro für die „Tessiner Landschaft mit Bauzaun“ und 205 000 Euro für das „Mädchen mit Sonnenblumen“ von 1944 erwartet.

Es geht allerdings auch sehr viel preiswerter – wenn man sich den Graphiken zuwendet. Da lag 2001 der höchste Zuschlag für die Lithographie des „Mädchens mit der Christblume“ bei Ketterer bei 2530 Mark. Aber das war die Ausnahme. 1000 Mark (oder rund 500 Euro) werden selten über-, in aller Regel jedoch unterschritten. 150 Euro sind etwa die untere Grenze. Und auch hier ist die Auswahl groß. Der Bassenge-Almanach verzeichnet für 2000 insgesamt 84 Hofer-Druckgraphiken – 41 davon allerdings mit einem Quadratmeterpreis von Null.

Carl Hofer im Internet:
www.artcyclopedia.com/artists/hofer_carl.html

Liebe, Leidenschaft und ständig neue Erfahrungen

Ein Interview mit dem slowenischen Künstler Aleksij Kobal, dem Schöpfer der „Bloody Mirror“-Serie

Slowenien kommt 2004 in die EU. Damit gestaltet sich auch die Kunstmarkt-Landschaft um. Mit Aleksij Kobal, einem der bedeutendsten Künstler Sloweniens, sprach Lisa Grotz.

DIE WELT: Sind Sie wirklich der Konzeptualist, als den man Sie sieht?

Aleksij Kobal: Ich kann dazu weder ja noch nein sagen, denn das, was ich in meinen Arbeiten mitteilen möchte, ist über Jahre hinweg in meinem Kopf entstanden, und wenn ich es dann bildnerisch zum Ausdruck bringe, liegt diesem Vorgang ein Plan zugrunde, der sowohl aus dem Bewusstsein wie aus dem Unbewussten heraus entstanden ist.

DIE WELT: Machen Sie sich Notizen?

Kobal: Das gehört dazu. Ich schreibe gerne, gebe aber alles sofort als Information an den Computer weiter. Worte sind insofern von Bedeutung, als mir daran liegt, dass meine Bilder verstanden werden, als Geschichten, als Botschaft. Meist gehen auch Zeichnungen dem Arbeitsprozess voraus. Alles andere ergibt sich dann. Früher bin ich anders vorgegangen. Ich habe die Studien oft funktionalisiert, Bleistiftzeichnungen mit Farbe überarbeitet. Heute möchte ich mir diese Energie für die eigentliche Arbeit vorbehalten. Was meine neuen Arbeiten mit den Spiegeln anbelangt, so bin ich sicher ein Konzeptualist, denn mit diesem Material muss man behutsam und sehr überlegt umgehen. Wenn ich die Spiegel zerbreche und mit Säure arbeite, muss ich eine sehr klare Vorstellung haben, von dem, was ich ausdrücken will.

DIE WELT: Wann haben Sie den Spiegel entdeckt als Instrument, um auf die Gefahr des Narzissmus hinzuweisen?

Kobal: Die Arbeit mit den Spiegeln hat sich nach und nach aufgebaut, und ich habe dann diese Gefahr erkannt, zunächst in Bezug auf mich selbst, dann in Bezug auf andere. Am Anfang hatte ich Angst vor der Arbeit mit dem Spiegel. Ich habe das Glas bemalt, um das Material zu entfremden und mich davor zu schützen. Die Angst war mir erst nicht bewusst. Ich befürchtete ein nicht beabsichtigtes Ergebnis. So sind auch die Arbeiten aus meiner früheren Periode mit verschiedenen Materialien bestückt. Ich wusste damals noch nicht, wie ich mich dem Spiegel nähern sollte. Es geschah zunächst von innen nach außen, dann von außen nach innen. Auf meinem letzten Bild in der „Bloody Mirror“-Serie ist der Spiegel klar und deutlich als solcher zu erkennen. Zu Beginn war er für mich etwas Neutrales: Ich sah in meinen Darstellungen einen doppelten Raum.



Der Maler Aleksij Kobal

DIE WELT: Sie meinen, um mit Aldous Huxley zu sprechen, über Ihre Werke offensichtlich die Pforten einer erweiterten Wahrnehmung?

Kobal: Das ist guter Vergleich.

DIE WELT: Neben dem politischen Aspekt, der offensichtlich ist in Ihrem Werk, gibt es einen psychoanalytischen Zugriff. Was halten Sie von der klassischen freudianischen Psychoanalyse?

Kobal: Ich stecke mitten drin. Ich arbeite an mir selbst. Die Analyse beeinflusst die Art und Weise, wie ich die Welt und meine Mitmenschen sehe. Als bildender Künstler möchte ich Fragen stellen und keine Urteile fällen. Ich sehe in der Psychoanalyse eine gute Möglichkeit, eine für andere nachvollziehbare Beziehung zu meinem Unbewussten – das ja auch Teil eines kollektiven Unbewussten ist – herzustellen. In jedem meiner Bilder stecken zwei Geschichten. Das ist etwas Prinzipielles im Spiegel-Zyklus.

DIE WELT: Würden Sie die Geschichte von der Soldaten erzählen, der einen Teddybär erschießt?

Kobal: Der Soldat ist eine der Zeittung entnommene Figur; er ist ein Symbol der permanent stattfindenden kriegerischen Auseinandersetzung auf der Welt. Den Teddybären habe ich als Antipoden dazu ausgewählt, nach dem Motto: Wir sind alle unseres Glückes Schmiege. Zum Beispiel, wenn wir an einer Schießbude auf einen Bären schießen. Es ist eine Goya-Geschichte. Der beabsichtigte Tod der Unschuld als virtueller und als politischer Akt. Es ist mein extremstes Bild. Und dass es Angst macht, ist beabsichtigt. Soldaten, die auf einen Menschen schießen, glauben, sie leisten einen verdienstvollen Beitrag für ihr Land. Das ist Wahnsinn. Grundsätzlich erzähle ich mit meinen Bildern kontroverse Geschichten.

DIE WELT: Slowenien scheint in der Kunst sehr traditionell ausgerichtet zu sein. Man sieht viel gefällige Kunst, die niemandem wehtut. Ihre Arbeiten zeigen Verletzungen und wirken unter Umständen auch verletzend.

Kobal: So soll es sein. Im übrigen gehöre ich einer Gruppe bildender Künstler an, die sich „wild at heart“ nennt. Sie ist hauptsächlich in Ljubljana vertreten. Wir sind eine nachfolgende Generation der „jungen Wilden“ im Deutschland der siebziger Jahre. Es gibt hierzulande Künstler, die extrem konservativ sind, aber auch andere, die sich im Hier und Heute befinden und den Mut haben, nach vorne zu schauen. Ohne überheblich sein zu wollen, halten wir uns natürlich für die Glaubwürdigeren.

Auch haben zahlreiche Vertreter einer zeitgemäßen Kunst Slowenien mittlerweile verlassen und leben im Ausland, weil man hierzulande von einem Maler erwartet, dass er lebenslanglich einem bestimmten Stil treu bleibt. Für mich sind Liebe, Leidenschaft und ein sich stetig verändernder Erfahrungsspielraum maßgebend.

DIE WELT: Haben Sie ein Vorbild?

Kobal: Was Raum, Komposition und Perspektive anbelangt, insbesondere mit Blick auf den Spiegel-Zyklus, so möchte ich Francis Bacon nennen. Bacon exponiert sein Innenleben auf einer Art Bühne. Er ist ungeheuer stark im Ausdruck.

DIE WELT: Einige Ihrer Arbeiten haben einen religiösen Hintergrund?

Kobal: Auf provokante Art, ja. Die Selbstaufopferung ist für mich ein wesentliches Thema. Eine 2002 entstandene Trilogie „Sacrifice“, die sich auf die Vincis „Letztes Abendmahl“ bezieht, thematisiert dies. Jesus hat sich selbst zum Opfer gemacht und wurde getötet. Heute haben wir es mit Terroristen zu tun, die sich „freiwillig“ in



Aus der „Bloody Mirror“-Serie von Aleksij Kobal

die Luft sprengen, um andere mit sich in den Tod zu reißen und Märtyrterstatus zu erlangen. Das ist makaber, absurd und unberechenbar. Auf der anderen Seite spielt sich der amerikanische Präsident als Gotteszweimaler alles Guten, als böse, auf. Und was lernen wir aus all diesen Spielarten der Selbstaufopferung? Nichts.